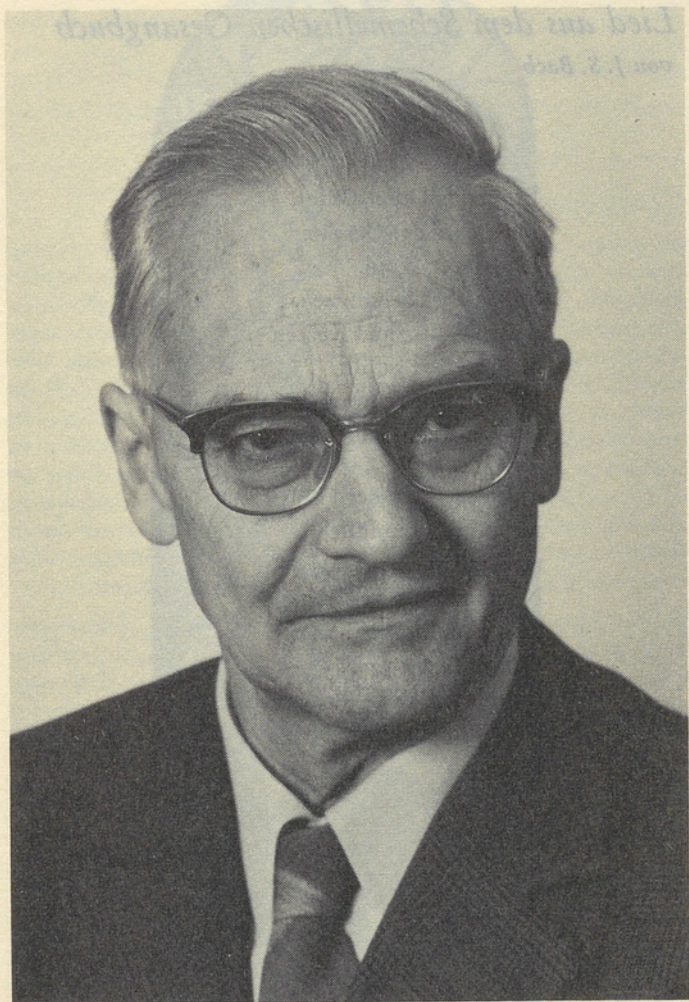


Otto Karl Möckli

14. September 1907 — 7. März 1980

Nekt M 179



G2005
Zimmermann

Lied aus dem Schemellischen Gesangbuch
von J. S. Bach

Brunnquell aller Güter,
Herrscher der Gemüter
lebendiger Wind.
Stiller aller Schmerzen,
dessen Glanz und Kerzen
mein Gemüt erfüllt.
Lehre meine schwachen Saiten
Deinen Ruhm und Lob ausbreiten.

Lass den Fürst der Höllen
nur mitnichten fällen
meiner Tage Lauf.
Nimm nach diesen Leiden
bald zu Himmels Freuden
Deinen Diener auf.
Da soll sich mein Mut erheben,
Dir ein Halleluja geben.



*Beerdigungsansprache
anlässlich der Trauerfeier für Otto Möckli
am 12. März 1980 in Elsau, gehalten von Pfarrer Kurt Bader*

Lesung: Offenbarung 21, 1–7

Liebe Trauerfamilie, geehrte Trauerversammlung,

In seiner ergreifenden Erzählung «Der Sonntag des Grossvaters» schreibt Jeremias Gotthelf: «Wer, der lange in den Vorhöfen gewesen, sehnt sich nicht nach dem Innern des heiligen Tempels!» Wenn das Zelt unseres irdischen Lebens abgebrochen wird, dürfen wir vom Glauben zum Schauen, vom Vorläufigen zum Endgültigen gelangen. Wir wissen es: Es ist nichts so gewiss wie der Tod, freilich auch nichts so ungewiss wie des Todes Stunde. Das gilt auch von jener Stunde, in welcher unser Otto Möckli heimgeholt worden ist. Jetzt, da wir von ihm Abschied nehmen, möchten wir seiner gedenken; wir können dies nicht besser tun als so, dass wir uns jenen Gedanken zuwenden, die den Verstorbenen zeitlebens erfüllt haben als Mensch und vor allem als Hirte seiner Gemeinde.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Otto Möckli nicht immer verstanden worden ist. Seine innersten und tiefsten Intentionen hat nur verstehen können, wer selber in sich jenes Verlangen trägt, das unsern Heimgegangenen bewegt, in des Wortes wahrster Bedeutung in Bewegung gesetzt hat: das Verlangen nach dem Innern des Tempels, nach dem Innern des himmlischen Heiligtums. Unser eingangs verlesener Psalm 84 gibt diesem Verlangen ergreifenden Ausdruck:

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn . . . So berge ich mich an deinen Altären, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!

Noch aber leben wir im Glauben und nicht im Schauen; noch ist all unser Erkennen Stückwerk: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.» Noch ist die Zeit des Glaubens. Glauben zu wecken, Glauben zu fördern – diesem Ziel galt das Werk des Wortverkündigers Otto Möckli. In dem unvollendeten Manuskript zu der Predigt, die er am vergangenen Samstag hätte halten

wollen – über den Schluss des 9. Kapitels des Lukasevangeliums, wo es heisst: «Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes» –, da begegnet uns das wahrhaft evangelische Verständnis des Glaubens: Glaube als ein Unterwegssein – Glaube als Bereitschaft, immer neu sich beschenken zu lassen mit jenem Reichtum, den der Himmel für die geistlich Armen bereithält – Glaube, der nie sicherer Besitz ist: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.» So angefochten, so verletzlich unser Glaube auch ist, er ist dennoch der Sieg, der die Welt überwindet. Es ist dabei etwas Eigenartiges, dass in der hebräischen Sprache des Alten Testaments «siegen» soviel heisst wie «sich helfen lassen». Wer sich helfen lässt; wer seine Hände – die leeren Hände – im Gebet ausstreckt und sie füllen lässt, der geht nie leer aus; er empfängt Kraft aus der andern Welt; er darf spüren, dass er als Glaubender im Vorhof des himmlischen Heiligtums steht. So verstandener Glaube – Glaube als Bereitschaft zum Empfangen – findet seinen deutlichsten Ausdruck dort, wo der Glaubende zum *Tisch des Herrn* tritt, um das Brot des Lebens zu empfangen, um dem zu begegnen, der sich um unseres Heiles willen ausliefert in die Hände der Menschen.

Alle, die unsern Heimgegangenen gekannt haben, die wissen, dass vor allem hier sein Herz geschlagen hat: in jener Feier, in der das ganze Heilswerk unseres Erlösers wie in einem Brennpunkt gegenwärtig ist. Seine Verkündigung, alles seelsorgerliche Wirken sollte einmünden in die Feier des Heiligen Mahles, weil nirgendwo anders sonst so deutlich wird, dass unser ganzer Reichtum im Empfangen besteht, ausschliesslich im Empfangen und nicht im Besitzen, wie beim Gottesvolk in der Wüste, das Tag für Tag neu das Manna hat einsammeln dürfen.

Wir leben im Glauben und nicht im Schauen; und doch hat unser verstorbener Bruder um das Geheimnis gewusst und aus diesem Geheimnis heraus gelebt, dass wir in dieser Feier, da wir das Brot brechen, je und je schon die Grenze überschreiten, die den Vorhof vom Heiligtum trennt. Jetzt schon haben wir Anteil am Gottesdienst der obern Welt; denn das Mahl, das der Herr gestiftet und als Vermächtnis uns hinterlassen hat, ist wie eine Vorweggabe jenes grossen Mahles, von dem der Herr selber sagt, dass viele kommen werden, von Morgen und

Abend, von Mitternacht und Mittag und mit Abraham zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes.

Die Echtheit solcher Verbindung nach oben muss sich freilich darin zeigen, dass wir Brüder und Schwestern haben. Der Vertikalen entspricht die Horizontale. Wer nach dem trachtet, was droben ist, der hat neben sich Brüder und Schwestern, der ist geborgen in einer Gemeinschaft. Wenn der Lebensweg unseres lieben Heimgegangenen mitten in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in die Michaelsbruderschaft geführt hat, so war seine Verwurzelung in dieser Bruderschaft und seine Treue ihr gegenüber der Ausdruck dafür, dass Kirche in grossen und kleinen Bezügen wesentlich Bruderschaft ist, auch – und dies war ein nicht geringes Anliegen von Otto Möckli – auch über die Grenzen der eigenen Konfession hinaus. Wenn die Heilige Schrift uns aufsehen heisst auf Jesus Christus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, dann erinnert sie gleichzeitig an die Wolke der Zeugen, in die wir hineingenommen sind, der Lebenden wie derjenigen, die uns im Glauben vorangegangen sind.

«Wer, der lange in den Vorhöfen gewesen, sehnt sich nicht nach dem Innern des heiligen Tempels!» – Otto Möckli hat seinen Lauf vollendet. Seine Sehnsucht ist erfüllt. Wir vertrauen auf die Verheissung, die der Herr in seinem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus uns gegeben hat: dass die Engel unsern Bruder und dereinst auch uns geleiten zu jenem Festmahl, zu dem alle gerufen sind, die als die geistlich Armen zu empfangen bereit sind Gnade um Gnade. Amen.

Halleluja

Ich will den Herrn loben allezeit,
sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.

Halleluja.

Meine Seele soll sich rühmen des Herren,
dass es die Elenden hören und sich freuen.

Halleluja.

Preiset mit mir den Herren,
und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen!

Halleluja.

Da ich den Herren suchte, antwortete er mir
und errettet' mich aus aller meiner Furcht,

Halleluja.

und half mir aus allen meinen Nöten.

Halleluja.

Heinrich Schütz : Geistliches Konzert
gesungen von Ruth Rohner (Sopran)
anlässlich der Trauerfeier

Lebenslauf Otto Karl Möckli

(14. September 1907–7. März 1980)

Otto Karl Möckli kam am 14. September 1907 als Sohn des Otto Heinrich Möckli und der Marie geb. Steinemann an der Rüdgasse in Töss zur Welt und wuchs mit seiner jüngeren Schwester Nelly auf. Beide Eltern waren Tössemer, und so standen dem kleinen Otto zwei grosselterliche Häuser mit ihren gütigen Bewohnern offen. Eines befand sich am Kanal, das andere an der Rüdgasse, dazu kamen die Backstube des Onkel Konditors, die Schmitte und der Zimmerplatz. Sein Grossonkel Konrad erzählte ihm, während er Spielzeuge bastelte, Wahres und Unwahres aus fernen Ländern, die er selber als Monteur kennengelernt hatte. Die Grosstante besserte oft die von wilden Spielen und Streifzügen strapazierten Kleidungsstücke aus, ehe sie unter die prüfenden Blicke seiner gestrengen Mutter gerieten. In ihren kramreichen Stuben vertiefte sich der Schüler Otto bald in die «guten Schriften» und Kalendergeschichten und fasste dort eine lebenslange, grosse Verehrung zu Jeremias Gotthelf. Als Siebenjähriger erlebte er die Generalmobilmachung zur Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg, beobachtete einrückende Väter und Söhne, seinen eigenen Vater auch dabei; alle in ihren imponierenden Uniformen. Von nun an las er täglich die Zeitung und verfolgte mit wachen Sinnen das Kriegsgeschehen. Seine Anteilnahme galt natürlich vor allem seinem Vater, der selbst in den kurzen Urlauben seine Arbeit als Ingenieur der Lokomotiv- und Maschinenfabrik versah. Selten durfte er ihn dorthin begleiten, desto kostbarer war es ihm, einen Blick in die Werkhallen und das Büro der Konstrukteure tun zu dürfen. Als der Krieg zu Ende war, verbreitete die spanische Influenza Schrecken und Tod, und es drohte Bürgerkrieg durch Generalstreik zu entstehen. Bereits damals erfasste er die Spannungen der Zeit, und es blieb ihm unvergesslich, dass Winterthur keinen bewaffneten Schutz in seinen Bezirk einmarschieren liess; dass die Stadtväter und Fabrikherren selbst mit der Arbeiterschaft verhandelten und dass der Arbeitsfriede wieder neu hergestellt wurde. In jener Zeit bezog die Familie einen eigenen Hausteil an der Brühlbergstrasse, wo Haus und Garten den beiden Kindern erweiterten Spielraum boten.

Die Gymnasialzeit brachte ihm neben dem Schulstoff mannigfache Anregung durch seine Lehrer, denen er zeitlebens dankbar verbunden blieb. Seine Mitteilungsfreude stiess in seinem Elternhaus auf offene Ohren. Gerne nahm man Anteil an allem, was den Jungen bewegte, und liess ihn bei den Pfadfindern und in der Abstinentenverbindung Humanitas mitmachen. Zur Zeit des Konfirmandenunterrichts reifte sein Entschluss, Pfarrer zu werden. Das Interesse für die Sprachen der Bibel wurde schon in der Schule geweckt; wohl wird auch das Beispiel seiner glaubensstarken Mutter auf ihn gewirkt haben. Viele Freundschaften, die in jenen Jahren entstanden, bewährten sich bis ans Lebensende: mit Marcel und Heidi Beck-Studer, mit Fritz Kundert und Armin von Moos, besonders aber mit Ewald Radecke, mit dem er intensiven Austausch pflegte und dessen Tod – ein halbes Jahr vor seinem eigenen – ihm sehr naheging.

*

Das Theologiestudium begann Otto Möckli in Basel, wohin ihm sein Freund Ewald Radecke folgte, der dort Musikwissenschaft studierte. Das gab gegenseitige Anregungen, oft gelenkt von dem älteren und reiferen Freund Robert Brunner. Briefe aus jener Zeit spiegeln den Sturm und Drang und das ernste Ringen jener Jahre wider. Von Montpellier aus, wo er sein Studium fortsetzte, machte er weite Fusswanderungen in die Cevennen auf den Spuren der Hugenotten, die in ihm einen tiefen Eindruck hinterliessen. Aus seiner Marburger Zeit sind zwei Begegnungen zu erwähnen: die erste mit der Bewegung von Berneuchen, welche ihn noch unberührt liess, die zweite mit den Nationalsozialisten, die er – ihre Auswüchse erahnend – sofort heftig ablehnte. Nach einem weiteren Semester in Zürich schloss er sein Studium 1931 in Basel ab. Anschliessend durfte er ein Jahr Vikar bei Pfarrer Benz, dem berühmten Prediger an St. Matthäus, sein. Pfarrer Benz selber war ein selbstloser Hirte und Fürsprecher der Armen, der Arbeiter und der vielen Arbeitslosen seiner grossen Industriegemeinde. Statt Professoren wurden nun diese Menschen in der Wirtschaftskrise die Lehrmeister des jungen Vikars Möckli. An vielen Krankenbetten erfuhr er, welche Durchhaltekraft starker Glaube geben konnte.



Noch während seiner Studienzeit lernte er anlässlich einer Begegnung junger Abstinenter seine spätere Frau, Margarethe Layer aus St. Gallen, kennen. In Basel, wo sie als Säuglingschwester tätig war, vertieften sie ihre Freundschaft und schlossen 1932 den Bund fürs Leben. 48 Jahre begleiteten sie einander und teilten, was immer auf sie zukam. Ihr erstes Heim war das Pfarrhaus der Gemeinde Kirchleerau-Mosleerau im aargauischen Suhrental, ein in waldige Hügel eingebettetes Bauerndorf, dessen Häuser mit den tiefhängenden Dächern damals zum Teil noch mit Stroh bedeckt waren. Die zwei ersten Söhne kamen hier zur Welt. Doch das ländliche Idyll hielt den jungen Pfarrer nicht lange fest.

Im Frühjahr 1934 folgte er dann einem Ruf nach Elsau und kam dadurch in unmittelbare Nähe seiner Vaterstadt. Hier entstand sein Lebenswerk, die 40 Jahre lange, intensive Betreuung der ausgedehnten Gemeinde, welche in kurzer Zeit vom Bauerndorf zum Vorort der Industriestadt heranwuchs. Die Krisenzeit war noch nicht überwunden, als schon die Schreckensnachrichten des Nationalsozialismus ihre Schatten warfen. Dann brach im September 1939 der Zweite Weltkrieg aus. Er brachte grosse seelische Belastungen und viel Arbeit. Besonders setzte sich Otto Möckli in dieser Zeit für die Fürsorge und den Lohnausgleich der Soldatenfamilien ein.

*

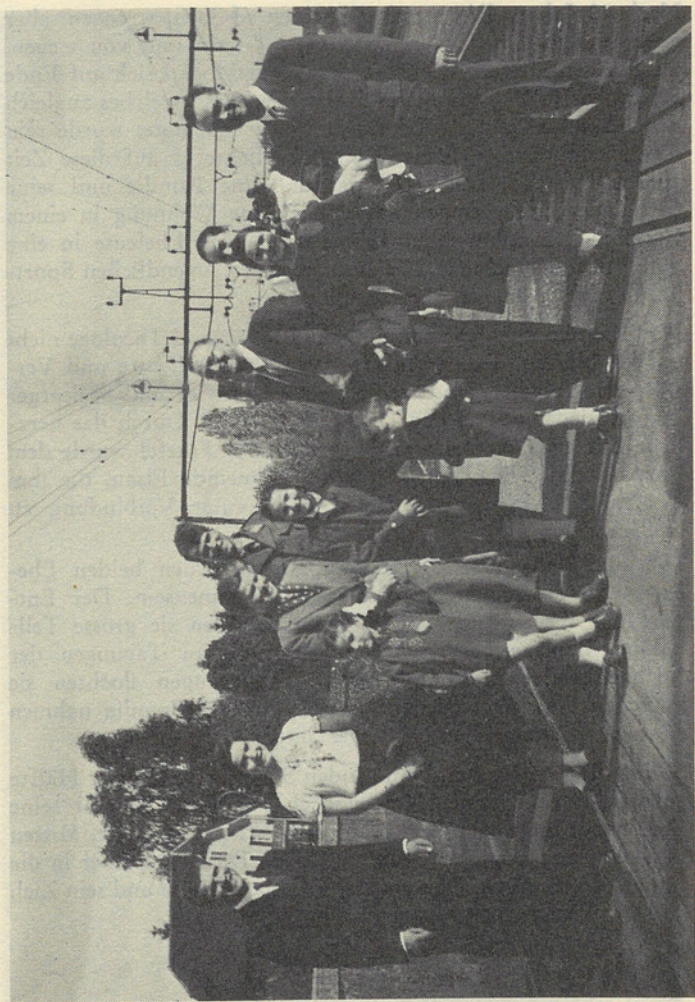
Im Jahr 1942 begegnete er anlässlich einer geistlichen Woche der evangelischen Michaelsbruderschaft. In dieser Gemeinschaft, die in sorgfältigem Zurückgreifen auf die Reformatoren die Liturgie und die Bedeutung der Sakramente, aber auch den Gebrauch der Symbole wieder neu aufnahm, fand er immer Kraft und Hilfe. So stellte er stets die gottesdienstliche Feier mit der Verkündigung des Heils im Abendmahl in den Mittelpunkt. Sie bedeutete ihm Quelle der Kraft, Wegweisung und Vorwegnahme der ewigen Herrlichkeit. Durch aktive Mitwirkung in der Liturgie liess er die Gemeinde daran teilhaben. In Singabenden machte er sie schon mit dem Probeheft und dem Probekband und dann erst recht mit dem neuen Gesangbuch vertraut. Er schätzte die Kirchenmusik als Hilfe zur Vertiefung der Wortverkündigung; so wurden die unter der musikalischen Leitung seines ältesten Sohnes gestalteten Festgottesdienste für Musizierende und Feiernde zu einem nachhaltigen Erlebnis. Natürlich wurde dieses Neugestalten der Gottesdienste von etlichen Gemeindegliedern nicht verstanden und missdeutet. Auch durch die Kontakte, die er zu ökumenischen Kreisen pflegte, stiess er auf heftigen Widerstand – Ökumene wurde in den vierziger und fünfziger Jahren noch als etwas Neues abgelehnt. Doch liess Otto Möckli sich in seinen Bestrebungen nicht irremachen, wusste er sich doch in geistlichen Dingen allein Gott, seinem Schöpfer, verantwortlich. Trotz der grossen Beanspruchung ergriff er daneben jede Möglichkeit der Weiterbildung.

Sein Wesen war aber nicht nur auf die geistigen Gaben beschränkt. Regelmässig führte er Lager für seine Unterrichtsschüler durch. Mit ihnen die wilden Geländespiele seiner einstigen Pfadfinderzeit spielend, bot und fand er immer wieder neue Kontakte zu seinen Konfirmanden. Meist besorgte er mit ihnen zusammen die ganze Lagerwirtschaft eigenhändig, was Gemeinschaftserlebnisse schaffte, die manche Jugendprobleme wieder lösten.

Seine kontaktfreudige, lebensfrohe Art bestimmte auch das Leben der grossen Familie. Was ihn beglückte, sollten auch seine Kinder erleben dürfen. Fünf Töchter und vier Söhne – ein weiteres Büblein war im Säuglingsalter gestorben – bevölkerten unterdessen das Haus. Zu den Höhepunkten gehörten die alljährlichen Fahrten ins Safiental, das der Familie damals so etwas wie eine zweite Heimat wurde. Gerne erweiterte er die Hin- oder Rückreise zu einer mehrtägigen Wanderung, auf der er mit seinen Kindern Sehenswürdigkeiten besuchte und sie an seinem grossen Schatz kunsthistorischen Wissens teilnehmen liess.

Aus seiner Liebe zu Kunst und Kunstgeschichte holte Otto Möckli immer wieder neue Impulse. So war ihm die Renovation der alten, schmucklosen Elsauer Kirche, die Umgestaltung zu einem schönen Gottesdienstraum, ein grosses Anliegen geworden. Und als die Kirche Elsau nach der Renovation in einer so harmonischen Verbindung zwischen Alt und Neu – dem alten Baubestand und der neuen künstlerischen Gestaltung durch Robert Wehrlins Kirchenfenster – erstrahlen durfte, erfreute ihn das jeden Sonntag aufs neue. Besonders gern wies er auf das letzte von Robert Wehrlins Fenstern hin: auf das himmlische Jerusalem. Die Vision einer neuen, himmlischen Welt liess ihn auch in dunkleren Zeiten immer wieder Glauben und neue Hoffnung schöpfen.

Gerne folgte er 1961 dem Ruf, in der Aufsichtskommission des Gymnasiums Winterthur mitzuarbeiten. Dies gab ihm die Möglichkeit, neue Kontakte zu der lieben alten Schule zu knüpfen, die in der Zwischenzeit auch von vielen seiner Kinder besucht worden war. Mit spielerischer Freude und mit dem Genuss des Altphilologen begutachtete er die Maturitätsprüfungen in den Fächern Latein und Altgriechisch.

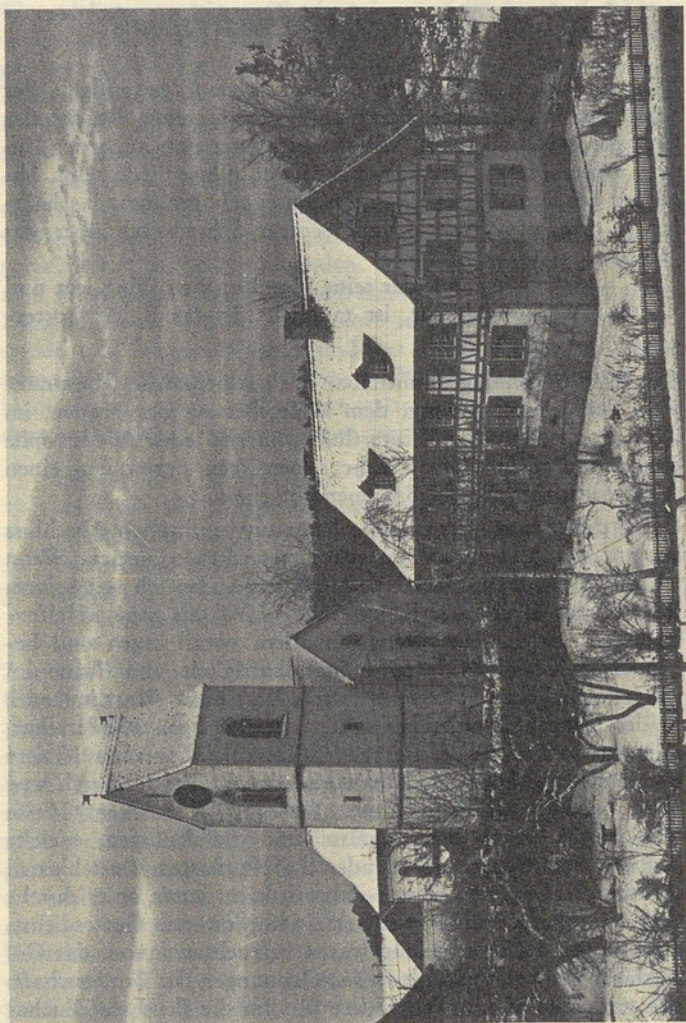


Nach 40 Jahren Dienst mit all seinen schönen, strengen, aber auch leidensvollen Seiten, von seiner Gattin und von treuen, freiwilligen Helfern begleitet, liess Otto Möckli sich auf Ende September 1974 pensionieren. Mit einem Fest, welches zugleich den Abschluss seines Wirkens in Elsau bedeutete, wurde sein 40. Amtsjubiläum gefeiert. Dankbar blickte er auf diese Zeit zurück, wissend, wie oft Gott ihn, seine Familie und seine Gemeinde durchgetragen hatte. Die neue Wohnung in einem Grosseblock in Winterthur führte die beiden Eheleute in eine völlig neue Umgebung. Mit einer gewissen jugendlichen Sportlichkeit lebten sie sich aber auch hier ein.

Natürlich konnte der unermüdliche Pfarrer und Theologe nicht untätig bleiben. Vielen Anfragen für Predigtstunden und Verwesereien folgte er und stellte sich als Pfarrer und Seelsorger immer wieder neu in den Dienst der Kirche. Durch das herzliche Entgegenkommen von Herrn Pfarrer Fraefel wurde dem Ehepaar das Glück zuteil, mit der Gemeinde Elsau, die ihm ein Stück Heimat geworden war, in guter Verbindung zu bleiben.

Die fünf Jahre der Pensionierung wurde den beiden Eheleuten zu einem immer schöneren Zusammensein. Der Entwicklung ihrer Kinder und Enkel schenkten sie grosse Teilnahme. Besuche bei Kindern, Teilnahme an Tagungen der Michaelsbruderschaft und weite Wanderungen flochten sie zwischen die verschiedenen Verpflichtungen. Freudig nahmen sie auch am kulturellen Leben der Stadt teil.

So lag die Predigt zum kommenden Sonntag bereits zur Hälfte geschrieben auf seinem Schreibtisch, als Otto Möckli seine Frau am 7. März zum Weltgebetsgottesdienst begleitete. Mitten im Lobgesang «Grosser Gotte wir loben Dich» wurde er in die Ewigkeit abgerufen. Dies war seines Lebens Mitte und sein Ziel.



Das Bild zeigt ein großes, mehrstöckiges Gebäude mit einem prominenten Turm, das sich in einer ländlichen Umgebung befindet. Die Fassade des Gebäudes ist hell und zeigt deutliche Holzstrukturen. Der Turm hat eine spitze Dachform und ist mit einem Kreuz besetzt. Im Vordergrund sind kahle Bäume und eine Mauer zu sehen, die den Hof des Gebäudes begrenzt. Der Himmel ist bewölkt.

Nachruf aus der Michaelsbruderschaft

Wie sein Leben, so war sein Tod – rasch und zugriffig in der Rede und mit der Tat, das war es, was unserem Bruder das Gepräge gab, und rasch, völlig unerwartet nun auch der Zugriff seines Herrn, der sein Leben auf dieser Erde zum Abschluss brachte. Dieser Tatsache entsprach genauso das halbfertige Predigtmanuskript auf seinem Schreibtisch über das Jesuswort

«Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes»
(Luk. 9, 62),

das für den Sonntag unmittelbar nach seinem Abruf bestimmt war, der ihn am Freitag, dem Weltgebetstag der Frauen, im Abendgottesdienst zu Winterthur während einer Liedstrophe erteilte und nicht einmal mehr seiner Frau neben ihm einen Augenblick zum Abschiednehmen übrigliess.

Gerne denkt man von einem solchen unvermittelten Abschluss her an das zu seinem Ende gekommene Leben zurück. Wenn ich das hier für Bruder Otto Möckli tue, den ich seit seinem Beitritt zur Bruderschaft im Jahre 1942 als sein «Helfer» begleiten durfte, dann muss ich allem voran sagen und bekennen, wie tief mich seine Standhaftigkeit und Treue im ganzen geistlichen Dienst berührten. War es im Pfarramt oder in der eigenen Familie mit seiner neunköpfigen Kinderschar, in weiteren Kreisen der Kirche bis hin zur Ökumene und zum «Berneuchener Dienst», überall und durch alles hindurch war seine Lebendigkeit zu spüren. Was ihn in starkem Masse bereicherte, waren Erkenntnisse und Erfahrungen, welche ihm aus dem Schatz der Bruderschaft zuflossen. Entschlossen wandte er alles, was er von daher bekam, wenn er es durchgearbeitet hatte, auf seine Gemeindegemeinschaft an. Gottesdienst, Seelsorge und Unterweisung waren befruchtet davon, das Gebetsleben fand seinen Halt in den Ordnungen der Bruderschaft. Die wirkende Mitte aber bildete für ihn die Feier der Eucharistie, wie er sie ebenfalls durch die Bruderschaft kennenlernte, sich in sie vertiefte und lieb gewann – ein wirklich Hungriger nach dem Lebensbrot und Durstiger nach dem Wasser des Lebens.

Ein solcherart gelebter Glaube stiess auf Widerstand. Neben vielen schönen und erfreulichen Früchten seiner 40jährigen pfarramtlichen Tätigkeit in der zürcherischen Kirchgemeinde Elsau bei Winterthur brachte es ihm über lange, schwere Jahre hin Kampf und Leiden ein. In unseren gewohnten Verhältnissen der Zürcher Landeskirche wurde, was mit der Bezeichnung «Berneuchen» zusammenhing, weitherum nicht verstanden, manches auch nicht geduldet; die Auseinandersetzungen in der Gemeinde und mit den kirchlichen Organen nahmen zu und gediehen oft mit entsprechenden Vorkehrungen gegen ihn bis zum Äussersten – doch er hielt stand, verliess den Ort seines Kämpfens und Leidens nicht, war vielmehr bereit zum Verstehen und Vergeben, und ähnliches geschah auf der Gegenseite. Treffend schreibt mir Bruder Walter Tappolet (der uns beide, mich und ein paar Jahre später Otto Möckli, zur Bruderschaft gebracht hat) zu Ostern letzthin:

«Wenn ich einen Nachruf auf O. M. zu schreiben hätte, wäre mir die Hauptsache zu erwähnen, dass er in Elsau geblieben ist und ausgeharrt hat. Ich meine, einen besonderen Segen seines Wirkens in der Gemeinde am Begräbnis gespürt zu haben, der eben die Frucht dieses nicht leichten Standhaltens war.»

Mir ist, wenn ich nun noch die letzten Jahre seines Lebens überdenke, als strebe es seinem Ende zu, seiner Vollendung und – Erfüllung. Nach 40 Jahren Dienst in derselben Gemeinde tritt er Ende September 1974 in den Ruhestand. Die erste Folge war, dass er seinen Wohnsitz, das Pfarrhaus, räumen musste. Das fiel ihm und noch mehr seiner Frau nicht leicht. Sie zogen in die Stadt und richteten hier eine private Wohnung in einem neuen Häuserblock ein. Nun hatte er wohl Zeit, das mehr und intensiver tun zu können, wonach es ihn, den unermüdlichen Pfarrer, schon immer verlangte: Besuche zu machen bei so vielen Freunden und Bekannten, mit denen er sich durch ein langjähriges gemeinsames Fühlen und Denken hindurch verbunden wusste, so besonders bei den ihm nahestehenden Michaelsbrüdern und Geschwistern von Kommunitäten im In- und Ausland, vorab aber Anteil zu nehmen am Leben seiner fünf Töchter und vier Söhne mit ihren sich mehrenden Familien; auch kleinere und grössere Reisen, sogar

noch einige Bergtouren kamen hinzu, dies alles zusammen mit seiner Frau, so dass die gut fünf Jahre seines Ruhestandes «für die beiden Eheleute zu einem immer schöneren Zusammensein wurden».

Ruhestand – das Wort hat als Bezeichnung für die letzten Lebensjahre meines Bruders trotzdem einen etwas seltsamen Klang. Denn wenn ich da mit ihm zu brüderlichem Gespräch zusammenkam, so konnte ich mich des Eindruckes nicht erwehren, dass er es irgendwie noch immer eilig hatte. Was zunächst leicht zu erklären war, folgten sich doch die Rufe zum Predigtendienst in den Kantonen Schaffhausen und Zürich hintereinander und wollten auch die Vikariate und Verwesereien, in die man ihn berief, kein Ende nehmen.

Dazu war er in seinem Innenleben bedrängt durch die Abrufe, die ihm liebe, treue Menschen gerade noch in dieser letzten Zeit von der Seite rissen. So schreibt er mir in seinem letzten Rechenschaftsbericht vom 10. Oktober 1979:

«Ob ich nächstes Jahr wieder Ostermontag-Berneuchener Treffen mache, weiss ich noch nicht, denn diesen Sommer sind kurz hintereinander Kirchenpflegepräsident Keller Müller und seine Frau gestorben. Die waren doch die treuen Teilnehmer.»

Und: «Meine Frau und ich danken täglich, dass wir noch zusammensein dürfen, was ja nicht selbstverständlich ist.»

Wie eilig er es in diesem letzten Ablauf seines Lebens hatte, geht aus seinem letzten Schreiben, dem vorhin erwähnten Rechenschaftsbericht, hervor, den er auf Burg Rothenfels am Michaelsfest des Konvents Nordhessen zusammen mit dem Konvent Zürich, 8. bis 11. Oktober 1979, verfasste. Da hält er gleich zu Anfang fest, mit welcher Eile er dem kirchlichen Betrieb entflo:

«Lieber Max! Vor der Abreise kam ich nicht mehr dazu, Dir zu schreiben, so blieb meine persönliche Rechenschaft bis heute unerledigt. Am Sonntag, den 7. Okt. hatte ich noch Gottesdienst mit Taufe, am Samstag neben der Predigtarbeit noch eine endlose Telephoniererei wegen der Taufe und einer Trauung in der nächsten Woche... Am Sonntag nach dem Gottesdienst fuhren wir zuerst zu Dorothea zum Mittagessen nach Schaffhausen, dann nach

Tübingen zu Annekäthi, wo wir übernachteten, am nächsten Tag hierher. Hier feierten wir das Michaelsfest in altgewohnter Weise . . . »

Und hier legt er nun, ohne es zu ahnen, sein letztes Bekenntnis ab, das zum Vermächtnis an uns Brüder werden sollte:

«Ich bete, ich ringe um die Predigt, den Konfirmandenunterricht, auch gegen meine Anfechtungen – und weiss, dass ich mit Paulus zu sprechen habe: das Gute, das ich will, tue ich nicht, das Böse aber, das ich nicht will, das tue ich. Aber dazu weiss ich auch, dass Gott uns schwache Menschen auswählt als seine Boten, die zwar immer voller Fehler sind, aber doch Gottes Verheissung haben. So ist mir in der Diskussion hier wieder deutlich geworden, dass Jesus eine kleine Schar hat, dass aber diese kleine Schar von Seiner Verheissung getragen ist und sich durchsetzen wird, nicht weil sie zur grossen Schar und damit zur Mehrheit wird, sondern weil sie treu aushält bis ans Ende und damit der Boden wird für Gottes Eingreifen.

Auch bei uns ist ja dies zu sehen: so wenige wir sind, es ist uns schon vieles geschenkt worden, das wir vor 30 Jahren nicht zu erträumen gewagt hätten. Nun aber sollen wir nicht müde werden und gar resignieren, da Gott ja am Erfüllen ist.»

So standen wir denn am Mittwoch, 12. März 1980, an seinem Grabe, oben im schönen neuen Waldfriedhof seiner einstigen Gemeinde Elsau, in der es wohl kaum ein Haus gab, das nicht ein Glied zum letzten Geleite entsandt hätte.

Max Meyer

Gedenkgruss des Pfarrkapitels Winterthur

Die 65 Pfarrer des reformierten Pfarrkapitels Winterthur sind ihrem lieben Amtsbruder über das Grab hinaus herzlich verbunden im Dank und der anspornenden Verpflichtung, die Eifer und Hingabe Otto Möcklis unter uns bewirkt haben. Wir wissen, dass er es sich in seinem Dienst nie leichtgemacht hat. Er musste seinen Glauben sagen und bekennen, wo immer es ihm geboten schien. Er hat es aber mit dem Eifer der Liebe getan und nicht der Rechthaberei. Vor allem wusste er, dass wir Pfarrer die ersten sind, die der Vergebung bedürfen. Und so stand der Weg zu ihm immer wieder von neuem offen. Sein Wirken in einer Einzelgemeinde hat ihn nicht zum Einzelnen unter uns gemacht. Wann immer er konnte, nahm er an Gesprächen und Beratungen teil, weil er sich innerlich der Bruderschaft in Christus verpflichtet wusste. Zugleich konnte er mit Gerhard Tersteegen sagen: Anbetung ist mir liebe Pflicht.

Gott lasse ihn schauen, was er geglaubt und verkündigt hat.

Für das reformierte Pfarrkapitel Winterthur
Der Dekan, Theodor Dieterle

Gesang des Damenchores Elsau

Wohin soll ich mich wenden,
wenn Gram und Schmerz mich drücken?
Wem künd ich mein Entzücken,
wenn freudig pocht mein Herz?
Zu Dir, o Vater, komm ich in Freud und Leiden;
Du sendest ja die Freuden,
Du heilest jeden Schmerz.

Aus der Deutschen Messe von Franz Schubert

Ansprache des Elsauer Kirchenpflegepräsidenten

Liebe Trauerfamilie, verehrte Trauergemeinde,

Vor knapp sechs Jahren haben wir an dieser Stelle Herrn Pfarrer Möckli nach 40jährigem Dienst in der Kirchgemeinde mit einer kleinen Feier verabschiedet. Wer nun glaubte, ihn fortan im Ruhestand anzutreffen, kannte Pfarrer Möckli schlecht. Pfarrer war für ihn nicht nur Beruf, sondern im wahrsten Sinne eine Berufung. Für ihn gab es kein Abschalten mit 67 Jahren. Sein Einsatz für die Kirche war total, stetig; ohne Schonung seiner Gesundheit. Mit seiner kompromisslosen Bibelauslegung und seinem offenen Wort war er sicher nicht immer ein bequemer Mahner. Dem Mitbürger nach dem Munde zu reden war nicht seine Sache. Aber wir alle spürten immer wieder, bei Pfarrer Möckli ging es nicht für oder gegen eine Person oder Partei, er strebte stets nach Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Christi Wort wurde von ihm aus innerster Überzeugung verkündet und, so gut es einem irdischen Menschen möglich war, auch vorgelebt. Der Gottesdienst war für Pfarrer Möckli ein zentrales Anliegen und nie eine Pflicht. Um so tiefer war die Bestürzung in der ganzen Gemeinde bei der Nachricht von seinem plötzlichen Tod.

Elsau hat einen lieben, treuen Mann für immer verloren. Es verbleibt mir die traurige Pflicht, unserm verstorbenen Pfarrer für seinen Dienst in der Kirchgemeinde, aber auch für seine Betreuung vieler notleidender Menschen in der Kriegs- und Krisenzeit ein letztes Mal zu danken. Für Sie, Frau Pfarrer Möckli, und alle Angehörigen bitte ich für die Überwindung des schweren Verlustes um viel Kraft und Gottes Beistand.

Werner Hoffmann

Kondolenzschreiben von Alfons Rosenberg

Liebe Frau Pfarrer Möckli,

Den tiefsten Eindruck, der mich bis an mein nicht mehr fernes Lebensende begleiten wird, machte mir das Gesicht des nun in das andere Reich hinübergetretenen, des Freundes Otto Möckli. Es war von solcher Klarheit und Festigkeit, überglänzt mit dem Schleier der Liebe, dass ich für diesen Ausdruck nur ein Wort finden kann: priesterlich. Ja, er war ein Priester, unaufhörlich darum bemüht, das Wort und die Gnade Gottes auszuspenden. Gewiss, die Feier in der Kirche war würdig und eindrücklich – aber was mir von jenen Stunden bleiben wird, das ist das Gesicht des Entschlafenen, der nun in einem andern Leben seinen Weg fortgehen wird. Und dies Gesicht ist mir ein wirklicher Trost geworden.

Ich bin älter als Otto Möckli – und darum war ich überzeugt davon, dass ich früher als er würde heimgerufen werden. Nun ist er aber vorangegangen. Nicht als ein Leidender, sondern als ein Tätiger – denn er wird auch «drüben» für das Gottesreich wirken, das ihm nun noch auf grössere Weise eröffnet ist. Der Hin- und Weitergang Ihres Mannes hat mich schon darum betroffen, weil er eine entscheidende Rolle in meinem Leben gespielt hat. Denn er war es, der mich zur Bruderschaft geführt hat. Dies war eine Wende in meinem Leben – denn dadurch gewann ich zum ersten Male eine Heimat in der Kirche. Das nahm seinen Anfang so: Ich nahm an einer Tagung von Karl Barth teil, sass neben der Sekretärin von Barth, die ich kannte, und machte eine Bemerkung ihr gegenüber. Sie antwortete: «Wenn Sie so denken, sind Sie ein Häretiker.» Auf meiner andern Seite sass ein freundlicher «kleiner Landpfarrer», der zu mir sagte: «Wenn Sie so denken, dann besuchen Sie mich.» Und das tat ich – ich kam nach Elsau. Und dort weihte er mich in die Existenz der Bruderschaft ein – und blieb mir jahrelang zur Seite. Das alles war eine grosse Hilfe auf meinem Lebenswege. Und das werde ich bis zuletzt nicht vergessen.

Der Trauergottesdienst war würdig und ergreifend. Aber ich wäre lieber bei Otto oben auf dem Friedhof geblieben und

hätte sein Gesicht betrachtet, aus dem so viel Frieden, Mut und Entschlossenheit sprach. Aber das ging ja nicht. Darum schloss ich mich dem Zug der Trauergäste an. Was mir dann lieb war, war die Begegnung mit Ihren Kindern, die nun längst zu selbständigen Menschen herangewachsen sind und in deren Zügen ich Sie und Otto wiederfand. Alles Gut ist uns nur dazu gegeben, auf dass wir es weitergeben. Und das haben Sie beide getreu getan.

Liebe Frau Pfarrer Möckli – Abschied ist schmerzhaft. Aber das Leben ist ohnedies eine Brücke. Je mehr wir sie beschreiten, desto mehr nähern wir uns unserm gemeinsamen Ziele. Gott behüte Sie auf Ihrem weiteren Weg. Herzlich gedenkt

Ihr Alfons Rosenberg

Jubiläumsgottesdienst in Elsau

am 12. Sonntag nach Trinitatis, den 1. September 1974

Lesungen: Jesaja 42, 1–8

Markus 7, 31–37

Text: 1. Korintherbrief 1, 23–24

Predigen wir Christus den Gekreuzigten, für Juden ein Ärgernis, für Heiden aber eine Torheit, für die Berufenen selbst aber, sowohl Juden als Griechen, Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Liebe Gemeinde!

Ihr seid hergekommen, um mit mir zu feiern. Wie ich daran ging, mich zu besinnen, musste ich mich immer wieder fragen: Ja dürfen wir das überhaupt? Widerspricht das nicht der Heiligkeit Gottes, dass ein Mensch in den Mittelpunkt gestellt wird, der ja ganz und gar nur IHM verdankt, dass er da ist und noch da ist? Und es ist mir deutlich geworden: Es

geht wirklich nicht; immer ist Gott, der Herr, der Schöpfer Himmels und der Erden in der Mitte, immer geht es ja um die Erlösung in Christo, immer dürfen wir als Sünder, als Schuldige – zum Tod Verurteilte – vor IHN treten, IHN anrufen, IHN bitten und IHM danken.

Wenn wir das nicht vergessen, sondern immer wieder vor Augen haben, dann dürfen wir uns wohl miteinander freuen, denn dann geht's auch am Jubiläum ganz um Gottes Gegenwart und um Gottes Ziel.

Als ich vor 40 Jahren zum erstenmal vor euch stand, da habe ich als Text den eben verlesenen gewählt: Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, für Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber Christus, den ewigen König, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Ich habe diesen Text wieder gewählt, ich möchte damit deutlich machen, dass heute wie damals unsere Botschaft Christus der Gekreuzigte ist. Es geht um gar nichts anderes, als dass wir den finden, durch den wiedergeboren werden und in dem die Seligkeit empfangen, der so treu war hier auf Erden, dass ER sich für uns Verlorene töten liess, um uns dem Vater wieder zu bringen und uns durch sein Sterben ins Leben zu führen.

Darum habe ich auch das Wort gelesen, das der Prophet Jesaja dem Volk Israel zu sagen hatte, in dem der Prophet auf Gottes Ziel hinweisen musste, die Vollendung seines Wortes. ER wird es vollenden durch seinen Knecht, der die Wahrheit unter die Völker hinaustragen muss, der als der Bundesmittler das Licht der Völker ist und darum blinde Augen auftut, Gebundene befreit und die in der Finsternis ans Licht führt, der in allem treu ist und ganz in Vaters Liebe steht. ER ist's, der als Gottesknecht, als der Erwählte um uns ringt. ER legt dem, der nicht hören kann, die Finger in die Ohren, ER berührt die Zunge mit Speichel und öffnet mit seinem Beten und Seufzen dem Tauben und Stummen die Sinne, dass er nun hört und redet, was von Gott ausgeht. Wo Christus so wirkt, geht je und je ein grosses Staunen durch die Welt, und die Menschen horchen auf: Will Gott uns erlösen, will Gott die Welt neu schaffen?

Aber dann kommt immer wieder eine Enttäuschung: Es ist gar nicht so, wie wir erhofften, es geht ja gar nicht ins Glück, es ändert sich ja gar nichts, im Gegenteil, dieser Erwählte wird

ans Kreuz geschlagen und als ein schlimmer Verbrecher getötet, die Anhänger verfolgt und gehasst – und Gott scheint sich ihrer nicht sonderlich anzunehmen, sonst litte ein Paulus nicht offensichtlich an einer Krankheit, die keine Heilung erwarten lässt. So kommt Kritik und Spott. – Schon vor 2000 Jahren – und immer wieder.

Vor 40 Jahren, da ging eine Bewegung durch die Welt: Die Oxford-Gruppenbewegung machte von sich reden. Menschen waren von Christus erfüllt worden und erlebten Wunder. In aller Welt – auch in Elsass. Da war ein Mann, der mir erzählte, er habe unbegreifliche Wunder erlebt – und? Ja, jetzt habe er sich wieder von der Bewegung gelöst – ja, die Wunder seien unfasslich, aber er lebe nun wieder in einer anderen Welt – und bald darauf starb er, ohne dass er noch nach dem Heil begehrt hätte.

Und die anderen? Die konstituierten sich als die Moralische Aufrüstung, und es verschwanden auch bei ihnen die Wunder, und die Bewegung stand still.

Und wir? Das darf ich gestehen, immer wieder sind mir Gottes Wunder begegnet, immer wieder zeigte ER in einer ausweglosen Situation, dass es für mich wohl keinen Ausweg mehr gab, aber für IHN den Heilsweg. Und doch, wenn ich zurückschaue, wie oft fehlte ich, suchte ich meine Wege und nicht Seine Wege, wie oft fehlte es an Gehorsam, musste ich durch eine Enttäuschung wieder auf den Weg Gottes zurückgebracht werden! Ein älterer Kollege hat mir einmal gesagt: Immer dann, wenn man meint, ganz tüchtig zu sein, muss man wieder eine Niederlage erleben, die einen von der Höhe in tiefen Abgrund stürzt. So erlebte auch ich es. Umgekehrt, wenn ich am Ende war und wirklich nur noch Schwäche und Ohnmacht erlebte, kam eine Kraft, die durchhalf, dass daraus immer neu starker Glaube und Zuversicht werden durfte. Und oft habe ich es spüren dürfen: Du bist nicht allein, sondern alle die Beter stehen an deiner Seite und bilden mit dir die feste Mauer, die sich nicht durchbrechen lässt. Und ich hoffe und glaube es auch, dass mancher Angefochtene und Geplagte in der Gemeinde solches spüren und erleben durfte. Und das hat bei aller Verschiedenheit uns zusammengefügt. Sicher haben wir uns oft nicht verstanden und haben uns das Leben schwer gemacht. Aber wir haben uns ernstgenommen, wir haben bei

erstanden ist – darum muss sie sich wohl wandeln, aber sie geht nicht unter.

Aber wir, wenn wir nicht treu bleiben, gehen verloren. Darum sucht Christum, sucht nach Seiner Kraft und Weisheit, lasst euch umwandeln, so dass ER euch die Ohren und Zungen öffnen kann, dass Seine Botschaft, Sein heiliges und ewiges Wirken in euch lebendig wird und durch euch überstrahlt auf alle Mitmenschen!

Und lasst uns einander beistehen! Seine Liebe durchstrahle uns alle als ein Licht, aber zugleich als ein scharfes Schwert, das uns trifft. Es muss uns ja treffen, denn hier haben wir keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige.

Wir, die wir alt geworden sind und die vielen haben gehen sehen, die jetzt in ihren Gräbern ruhen, wir wissen ja auch, dass dies unser Weg ist. Darum widerstehen wir nicht dem Ruf, bauen wir nicht mehr auf unsere Gedanken und Pläne, sondern geben Raum dem geheimnisvollen Wirken des Herrn. Habt den Mut, es laut und deutlich zu bezeugen. Wir sind Gottes Geschöpfe und der Gekreuzigte unser einziges Heil.

Herr, Heiliger Gott, der DU uns suchst mit Liebe und Strenge, der DU uns vor Dein Angesicht ziehst und durch Leiden und Opfer Deine Herrlichkeit aufstust, lass uns erkennen, dass DU uns zu Deinem Ziel führst, dass DU uns vor Deinem Angesicht alle Seligkeit bereitest. Stärke unseren Mut, es vor allen Menschen zu bezeugen, dass nur in Dir Friede und Ruhe zu finden sind, dass aller Kampf ohne Dich vertan ist, auch wenn wir die Welt gewonnen, alle Rätsel, alle Niederlagen aber durch DICH zum Heile führen.

Wir danken DIR, Herr, dass DU uns allzeit nahe bist. Amen.

Ps. 27. 14

Harme des Herrn!

Sei getrost und unverzag und harme dich dem!